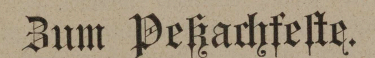
I. Jahrg. Prag, 5. April 1901 (16. Nißan 5661). Nr. 15.

Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise: mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.
Redaction: **Smeckagasse 7, I. St.** — Administration: **Myslikgasse 14 n.**



Zum Peßachfeste.

Dir seh' ich froh und hoffnungsvoll entgegen,
Du Peßachfest, zur schönen Frühlingszeit,
Wo millionenfach sich Kräfte regen
Im strahlenhellen Schein zu Lieb' aus Leid;
Begrüße sie mit hohen Liedes Klingen,
Auf dass sie Rosen mehr denn Schierling bringen.

Des Neides Sauerteig, den Staub des Hasses,
O räum' ihn weg aus jedes Menschen Herz!
Er ist der Keim des bösen Knochenfraßes,
Dem Neider selbst wie Rost dem festen Erz.
Lass Balsam sein die ungesäu'rten Brote,
Die uns vergällt der Lügen Märchenbote.

Dein Frühlingshauch befreit von Eisesstarre
Die Erde. Lautlos rauscht der Freiheitsruf,
Erlösend die Bedrängten. Unzählbare
Geschöpfe jubeln dem, der sie erschuf.
So lasst auch uns ein Hallelujah singen:
O Gott, Du ew'ger Helfer, lass gelingen!

Prag-Weinberge Nißan 5661. S. Königsberg.

Der Hofmeister und sein Zögling.

„Warum, lieber Alfred, sind Sie heute so niedergeschlagen?" fragte Kahn seinen Zögling. „Ich bin das gar nicht bei Ihnen gewöhnt. Seit Stunden sitzen wir hier, ohne dass ein Wort Ihren Lippen entschlüpft wäre. Das ist ein unnatürlicher Zustand bei Ihnen. Entweder Sie leiden körperlich, oder es geschah Ihnen irgend etwas, kurz, es ist nicht alles in Ordnung. Theilen Sie mir den Grund mit, vielleicht könnte ich zur Behebung Ihrer Missstimmung etwas beitragen."

„Ich kann nicht leugnen, dass ich sehr verstimmt bin," entgegnete Alfred. „Auch den Grund sollen Sie erfahren. Heute vormittag war ich bei Kastner's. Sie wissen wohl, wie ungerne ich Besuche bei Kurt abstatte. Sein letzter, bei uns stattgehabter Besuch musste jedoch erwidert werden. Er hielt mich mit seinem bekannt langen, leeren Gerede auf. Längst wollte ich schon gern fort gewesen sein, als er anfieng, über das Judenthum sich abfällig zu äußern. Sie wissen, dass ich nicht vergebens Ihr Schüler bin, um solchen Angriffen gegenüber die richtige Vertheidigungswaffe zu gebrauchen, umsomehr, als ich denn doch auch weiß, dass die Kastner's einstmals Juden waren. Ich konnte nicht anders, als die Abtrünnigen nach Gebür zu würdigen. Ich habe es ihm klar gemacht, welches Vergehens an seiner Vergangenheit jeder Jude, der seinem Glauben den Rücken kehrt, sich schuldig macht. Nach dem Berichte der Geschichte mussten unsere Vorfahren, um ihres Glaubens willen öfters den Scheiterhaufen besteigen. Manches Glied dieser langen Kette opferte seine Habe und seine Stellung auf dem Altare des Judenthums und mancher sogar sein Leben."

Kahn hatte vor Freude Thränen in den Augen. „Brav haben Sie sich gehalten," sprach er. „In der Geschichte einer jeden jüdischen Familie liegt ungeschrieben ein düsteres Buch voll Martern der Seele und des Leibes. Wie vergeblich eitel wären all diese Opfer unserer Vorfahren, wenn wir, ihre Enkel, die Güter heute als wertlos von uns werfen würden, für welche jene litten."

„Ähnliches habe ich auch meinem Freunde Kurt gesagt", — sprach Alfred. — „Kurt, in die Enge getrieben, gerieth in Zorn. In dieser Aufregung schleuderte er mir die Beschuldigung ins Antlitz, wir seien Mörder! Er sprach, die Juden hätten einen schuldlosen Menschen aus Bosheit hingerichtet. Einem solchen Stamme und einer solchen Religion mag er nicht angehören. Diese Beschuldigung, die mir ganz neu war, wollte ich erwiesen haben, kenne ich doch das Judenthum nur aus Ihrem Munde, und da habe ich

ähnliches nie gehört. Ich habe daher gehofft, der Beweis werde dem Kurt misslingen. Er gelang jedoch allzu gut, und ich stand wie niedergeschmettert vor dem triumphierenden Widersacher. Die Ideale, die mein Volk betrafen, sah ich schwinden. Dieses Märtyrervolk, welches ich nur als solches kennen gelernt habe, hatte ebenfalls in seinem Wahne Märtyrerblut vergossen. Ein unendlicher Schmerz bemächtigte sich meiner und hat mich bis jetzt nicht verlassen. Jetzt fordere ich, nachdem Sie den Grund meiner Verstimmung kennen gelernt haben, Klarheit über diesen Punkt und verlange auch die Wahrheit, sie mag noch so bitter sein."

Kahn, der aufmerksam zuhörte, nahm den Knaben beim Kopfe und küsste ihn auf die Stirne. „Sie wissen nicht," — sprach er — „wie stolz ich auf die Erfolge meiner Erziehung bin, denn in dem Schmerze, welchen Sie fühlen, äußert sich die Liebe zu unserer gemeinsamen Abstammung. Die Aufklärung soll Ihnen in vollem Maße zu theil werden, umsomehr als ich schon so manchesmal diesen Punkt mit Ihnen besprechen wollte. Es wird Ihnen die Gelegenheit nicht erspart bleiben auf ähnliche Anklagen, wie sie Kurt vorbrachte, öfters zu antworten. Anklagen, unter denen das Judenthum durch mehr als sechzehn Jahrhunderte zu leiden hat. Jedes an uns geübte Unrecht wird mit diesem Grunde gerechtfertigt. Alle Pein, welche dem jüdischen Volke bereitet wurde, als Entgelt für die damalige Unthat hingestellt. Es lohnt die Mühe, gründlich zu untersuchen, ob mit Recht oder Unrecht. Sie haben bisher keinen Namen genannt.

Ich werde ebenfalls keinen nennen. Wissen wir doch beide, um welches Ereignis es sich handelt, und das genügt. Ein Volk, solange es das Recht für sich in Anspruch nimmt, ein solches zu heißen, hat das Recht, seine Angehörigen unter die gemeinsamen Gesetze zu zwingen. Es kann daher keine Anklage auf ein Ganzes fallen, wenn es den Dawiderhandelnden zur Verantwortung zieht.

Zu allen Zeiten gab es nun Völker, welche ihren edelsten Söhnen unter einem nichtigen Vorwande den Tod gaben. So erzählt es uns die Geschichte von Sokrates, der den Giftbecher leeren musste, und so war es bei C. Julius Cäsar. Das war bei den alten Völkern; bei den neuen ist es in zahllosen Fällen geschehen, dass die besten Männer schuldlos in den Tod gehen mussten, und doch haben Sie nicht gehört, dass ihnen daraus ein Vorwurf gemacht worden wäre. Sie haben von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, wenn es auch in diesen Fällen missbraucht wurde. Sie sehen, wenn der Fall, von dem wir sprechen, so läge, wie er von unseren Widersachern geschildert wird, dem jüdischen Volke aus dieser That kein Vorwurf gemacht werden könnte. Nun liegt aber

der Fall ganz und gar nicht so, wie er verbreitet wird. Gehen wir die Sache historisch durch, und wir werden finden, dass die Juden gar kein Verschulden trifft.

Nach der Eroberung Jerusalems durch Titus kamen die Juden unter die römischen Gesetze. Sie behielten eine Scheinautonomie*), welche sie bezüglich der Religion auszuüben berechtigt waren. Alle Vergehen, welche das bürgerliche und nicht das religiöse Leben betrafen, gehörten in den Machtbereich der römischen Landpfleger. Über Leben und Tod entschied aber in allen Fällen der römische Eroberer durch seine Statthalter. Auch hier war es der Fall. Auch die Art des Sterbens war keine jüdische. Der Römer hat das Kreuz nach Juda gebracht und ließ Tausende von Unschuldigen daran den martervollen Tod erleiden. Es kamen Tage, wo tausend Kreuze die heilige Stadt umgaben und jedes troff von warmem Menschenblut. Und das Holz war aus Palästina und der Unglückliche daran ein Jude.

Diese Thatsachen müssen bei der Beurtheilung dieses einzelnen Falles immer im Auge behalten werden, wenn das Urtheil ein unvoreingenommenes sein soll. Nun geschah es, dass ein Mann auftrat zu einer Zeit, als das Volk in Aufregung war, über die unmenschliche Behandlung durch den Eroberer. Dieser Mann zog, wie so viele zu damaliger Zeit, lehrend durch das Land. Es blieb volle drei Jahre unbehelligt, solange er nämlich das religiöse Gebiet nicht verließ. In dem Momente jedoch, wo er ein anderes betrat, da griff die herrschende Gewalt ein.

Es war auch ursprünglich kein welterschütterndes Ereignis, denn es schweigen zumeist die gleichzeitigen maßgebenden Geschichtsschreiber darüber vollständig; ja selbst der damalige Statthalter erwähnt es seinem Freunde gegenüber bloß gesprächsweise, als er nach Rom zurückkam. Kein Wunder, fanden doch derartige Hinrichtungen in Jerusalem häufig statt."

Erschüttert von dem Gehörten, saß Alfred, der jedes Wort gewissermaßen auffieng, da und entgegnete, als Kahn geendet, wie folgt: „Warum soll von all' dem nicht ein jeder von uns unterrichtet sein? Es ist ja doch so schmerzlich, Anklagen gegenüber sich nicht vertheidigen zu können." Hierauf erwiderte Kahn: „Es ist nicht so leicht, wie Sie glauben — lieber Alfred —, dieses Thema ist ein recht verfängliches. Jedes Wort muss durchdacht werden, weil es sonst falsch ausgelegt und uns — nämlich den Juden —

*) Autonomie = Selbstgesetzgebungsrecht.

Unheil bringen könnte. Es haben daher, um dieser Gefahr zu entrinnen, unsere Vorfahren und auch unmittelbaren Vorgänger darüber am liebsten geschwiegen.

Sie verfielen dadurch in einen anderen Fehler, der nicht minder Unheil wirkend war, weil er im eigenen Lager Unwissenheit förderte und Verwirrung angestiftet hat".



Zwei Diener.

In der Abwesenheit eines hervorragenden Gelehrten schlich sich sein Diener in dessen Arbeitszimmer. Ein geheimnisvolles Etwas war es, welches ihn hier überkam. An allem, was er vorfand, glaubte er einen Theil des großen Genies seines Herrn wahrzunehmen. Er setzte sich endlich an den Schreibtisch, wo er sich am Herde der Thätigkeit seines Herrn befand. Von hier aus nahmen die erhabenen Gedanken den Flug in die Welt. Es lag auch die Feder da, die unmittelbare Mitarbeiterin. Ein Gänsekiel mit einer schönen Fahne war es. Sie schien dem Eindringling zuzuflüstern, er horchte hin und hörte, wie sie höhnisch sprach: „Du glaubst gewiss, Gott weiß, wie schwer das sei, Aehnliches wie unser Herr schafft, auszuführen und doch ist nichts leichter als das. Kaum, dass er mich zwischen seine Finger nimmt, fliege ich schon übers Papier, Worte reihen sich an Worte, Sätze und Zeilen mehren sich in wunderbarer Schnelligkeit. Ich weiß nicht, wie es wäre, wenn mein Herr mich nicht hätte."

Der Diener fasste Muth und sprach: „Ich will es mit Dir versuchen" und nahm sie in die Faust. Die Feder schrie vor Schmerz. „So werde ich nicht gehandhabt. Zwischen den Finger, dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger; die Spitze an das Papier, die Fahne nach oben, so musst Du mich halten; sollen wir gemeinsam etwas zu stande bringen."

Mit Mühe hatte der Diener die Anweisungen vollführt. Als es ihm endlich gelang, sprach er: „Nun fange an“. „Wer denn?“ fragte die Feder. „Die Hand ist es, die mich führen muss, wenn meine Leistungen sichtbar sein sollen“. „Ich soll anfangen?“ fragte wieder der Diener. „Du warst es doch, die mich herausforderte mit den Worten, es sei so leicht so erhabene Dinge niederzuschreiben, wie unser Herr es thue. Ich halte Dich, wie Du es wünschest und nun beginne!“ Wehmüthig klagte die Feder: „Wenn mein Herr mich in der Weise anfasst, wie Du es jetzt thust, da bin ich begeistert, ich fliege hin und verwandle die schönsten Gedanken in lesbare Worte. Und nun bin ich in Deiner Hand wie ein ganz gewöhnlicher Gänsekiel.“ Der Diener, der hierauf nicht zu antworten verstand, kaute an der Fahne und dachte wohl darüber nach, wo der Grund eigentlich stecken mag. Seine Finger, wenn auch nicht so wohlgepflegt wie jene seines Herrn, waren doch die eines verständigen Menschen. Und die Feder, wie sie es selbst sagte, war auch dieselbe. Woran lag es nun, dass sie gemeinsam nichts zu schaffen vermochten? Über dieses ungewohnte Nachdenken schlief endlich der Diener, die Feder in der Hand haltend, ein.

Als der Herr nachhause kam, fand er seinen Diener noch in dieser Stellung schlafend. Lächelnd beugte er sich über ihn und sprach: „Du hattest wohl die Absicht mir ins Handwerk zu pfuschen.“

Erschrocken fuhr der Diener zusammen und schlaftrunken richtete er bittend die Augen auf seinen Herrn, der die Frage wiederholen musste.

Treuherzig erzählte der Diener, wie er von Neugierde getrieben, in das Arbeitszimmer eindrang und wie alles Weitere geschah. Er verschwieg auch nicht das Zwiegespräch und gestand endlich, dass er noch bis jetzt nicht klar darüber werden kann, woran es liege, dass er mit derselben Feder und mit denselben Mitteln nichts zu schaffen vermag.

Gutmüthig antwortete der Gelehrte: „Der Geist ist es, der Euch beiden fehlt, der Geist, der das Todte beseelt, der die Natur zwingt, dem Menschen unterthan zu sein. Und dieser lässt sich nicht beschaffen. Er ist eine unmittelbare Gabe des allgütigen Schöpfers, ihn zu bilden, zu leiten, zu vervollkommen, ihn für sich und seine Mitmenschen nutzbar zu machen, ist die Pflicht, welche wir als Gegenwert für die Gnadengabe zu leisten haben“.



Die drei Feste.

Begleite mich, lieber Leser, in ein weltabgelegenes, kleines Dorf und besuche mit mir an einem Abend den einzigen jüdischen Insassen desselben. Festlich erleuchtet ist die bescheidene, aber peinlich reine Stube. Um den Tisch herum finden wir die ganze Familie versammelt. Der Vater, ein Mann in den besten Jahren, die Mutter, eine rüstige Frau, überschaut mit Stolz die gesunde Kinderschar. Es sind ihrer sieben, sechs Knaben und ein Mädchen, der Jüngste kaum ein Jahr alt, beschließt die absteigende Reihe. Den Tisch bedecken ausnahmsweise heute ganz andere Speisen, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Einmal im Jahre trinken diese einfachen Leute einige Becher Wein, das ist am Sederabend, zu dessen Feier wir uns bei diesem Dorfjuden eingefunden haben.

Wenn wir bedenken, welche Mühe es ihn gekostet hat, diesen Abend so herzurichten, so werden wir das Behagen begreifen, welches sein Antlitz verräth. Vier Wochen vorher wurde das Mehl zu den Mazzos meilenweit herbeigeschafft und vor mehr als vierzehn Tagen wurden sie unter Mithilfe der nichtjüdischen Dorfjugend gebacken. Und nun das Scheuern, das endlose Waschen und Reinigen hat wahrlich die beispiellose Arbeitssamkeit der Hausfrau bedeutend in Anspruch genommen. Nun war er da, der allgemein freudig herbeigesehnte Abend. Ein Familienfest dieser Art bietet dem Juden kein anderer Tag im Jahre.

Vorschriftsmäßig wurden die durch Jahrtausende geheiligten Gebräuche ausgeführt. Und als endlich die Worte »leschono habooh bi jeruscholaim« ertönten, wurde die Tafel unter Gesängen aufgehoben.

In diesem Augenblicke bot die Familie ein Bild des Friedens und der Zufriedenheit in des Wortes schönster Bedeutung. Nichts gemahnte an die alltägliche Mühe und Sorge; man gab sich dem wonnigen Gefühle, welches die Feiertagsstimmung erzeugte, ungezwungen hin und verlebte einige glückliche Stunden, welche nur der Sederabend zu bieten vermag.

Viele Jahre waren vergangen, Jahre des Leides und Kummers, gar selten mit Freude gewürzt, doch eine Stunde der Zufriedenheit läßt eine Reihe trüber Tage vergessen. Wieder sind wir am Sederabend bei diesem Juden zu Gaste. Um den Tisch versammelt finden wir die Familienmitglieder und mit dem Unterschiede, welche die Zeit nothgedrungen hervorbringt. Eine Lücke, allen Theilnehmern recht schmerzlich fühlbar, hat das unerbittliche Schicksal in ihre Reihe gerissen. — Es fehlte die sorgliche Mutter. — Ihre einzige Tochter,

bemühte sich wenigstens zum Theile die Entbehrte zu ersetzen, jedoch vergeblich. Der Vater richtete unzähligemal während des Abends seine Blicke auf den sonst von der Verewigten innegehabten Platz und unausgesprochen aber für jedermann verständlich ist sein stiller Schmerz, seine stumme Klage. Außer den natürlichen Veränderungen, welche zwanzig Jahre hervorbringen, finden wir auch solche, die von ganz anderen Umständen abhängen. Der Jüngste ist im Soldatenkleide erschienen. Seine Brüder haben Reisen, ja sogar weite Reisen unternehmen müssen, um dem alternden Vater das Vergnügen nicht zu rauben, seine geliebten Kinder am heutigen Festesabende um sich zu sehen. Sie sind zu Männern geworden, die es in der Welt schon heute zu etwas gebracht haben, trotzdem aber ihres bescheidenen Vaterhauses unter keinen Umständen vergaßen, noch vergessen wollten. Sie brachten die größten Opfer, um an diesem Abend an dem Tische ihres Vaters die alten und wehmuthsvoll klingenden Gesänge anzuhören, in die sie mit Eifer einstimmten. Jahr um Jahr wiederholten sie sich, und immer sind sie lieb und neu. Und wenn die Söhne in der weiten Welt ihrem Lebensunterhalt nachgehen werden, so wird sie stets die goldene Erinnerung an diesen Abend begleiten, und sie werden sich an ihr erquicken. Gesegnet der Vater solcher Kinder.

Die Wogen des hastenden und tosenden Lebens der Großstadt schlagen an unser Ohr. Das Gewühl behindert unsere Schritte, und doch möchten wir gerne rasch vorwärts kommen. Es gilt heute einen lieben Besuch abzustatten. In einer der nächsten Gassen bewohnt gemeinsam mit einem seiner Söhne unser Dorfjude ein vornehmes Haus.

Diesen recht angenehmen Wechsel hat die Liebe seiner Kinder herbeigeführt. Sie bestanden nämlich darauf, dass er seinen Wohnsitz nach der Großstadt verlege. Sie wollten ihren geliebten Vater in der Nähe haben. Und der Greis gab endlich nach. Umgeben von seinen Lieben, welche in dem Bestreben wetteiferten, ihm das Alter möglichst angenehm zu machen, verlebte er ruhige Jahre.

Es ist wieder ein Peßachabend. In der behaglichen Wohnung unseres Bekannten werden große Vorbereitungen zum Seder gemacht. Er erwartet seine Kinder und Enkel, derer es eine gottgesegnete Schar gibt. Heute werden sie wie alljährlich seine Gäste sein: „O, würde es nur meine Frau erlebt haben, seufzte er.“ — „Und doch ist es besser, dass sie nicht mehr hier weilt. Gar manches Bitterböse hätte sie erfahren, was zu erleben mir vom Schicksale nicht erspart worden ist.“ Es kam der Abend mit seinem Glanze. Um den großen Tisch saßen ganz genau, wie vor vielen Jahren in absteigender Linie die Söhne des Hausvaters. Männer, gereifte

Männer, mancher schon mit grauen Haaren. Der Alte zählt die Häupter seiner Lieben, und es fehlte ein theueres Haupt. Der Jüngste beschließt nicht wie immer die absteigende Reihe. Ein Zucken im Antlitze des Greises verräth einen Schmerz. Als das »Ma nisch tane« von einem der Enkel laut vernehmbar gesagt wurde, da konnte der alte Mann sich nicht länger der Thränen enthalten. Er senkte den Kopf und ein schmerzliches Zucken verrieth, dass er weine. Ein tiefes Weh fasste die Versammelten. Keiner wagte es den Alten zu trösten. Als er endlich von selbst sich beruhigte, nahm der Abend seinen regelmäßigen Fortgang. Die traurige Stimmung wich jedoch auch dann nicht ganz als das »Chad gadjo« angestimmt wurde. Die Tafel wurde aufgehoben. Einer nach dem andern nahm Abschied und begab sich nachhause. Nur der Lieblingsenkel — ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren — blieb bei dem Großvater zurück.

Kaum dass sie allein waren, fragte der Enkel, warum das bloße Fernbleiben des Onkels den Großvater so sehr betrübt habe. Es kann ja ein Hindernis obwalten, welches diesen Besuch unmöglich machte. „Nein" — antwortete der Greis — „das Hindernis, welches hier besteht, wird den Besuch für immer unmöglich machen."

Schon vor Jahren, als mir meine Kinder geloben mussten, dass sie unter allen Umständen den Sederabend bei mir verleben werden, schon damals gab der Jüngste das Versprechen, widerwillig, indem er bemerkte, es könnte vorkommen, dass er zu kommen verhindert wäre. Mir bebte das Herz bei diesen Worten. Das gefürchtete ward Ereignis. Nie mehr werde ich meinen jüngsten Sohn bei mir sehen, er gehört nicht mehr mir, nicht mehr unserer Familie, er gehört nicht mehr dem Judenthume an."



Tropfen aus dem Meere jüdischer Geschichte.

Priscus.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts lebte in Frankreich ein Mann, namens Avitus von Arverna, der es verstanden hat, den Funken des Glaubenshasses in ein Flammenmeer zu verwandeln. Blühende Gemeinden mit fleißiger und tüchtiger jüdischer

Bevölkerung verfielen als qualvolles Opfer seinen schändlichen Bestrebungen. Nur ein Wechsel des Glaubens bot Rettung. Gar viele entflohen, viele aber wählten den Märtyrertod, manche suchten ihr Heil in der scheinbaren Verleugnung ihres angestammten Glaubens, fanden es aber selten, denn sie wurden als getaufte Juden viel mehr verspottet und verlacht, als es zuvor der Fall gewesen war. Um diese Zeit lebte am Hofe des damaligen Königs Chilperich ein hochgestellter Jude namens Priscus. Dieser, ein Mann von seltenen Geistesgaben, hatte seinem Herrscher viele gute Dienste geleistet. Der König wollte ihn nicht verlieren und bot daher alles auf, ihn zum Übertritte zu bewegen. Alle Bekehrungsversuche wehrte jedoch Priscus standhaft ab; er wusste seinen Glauben mit solcher Geistesschärfe zu vertheidigen, dass ihm selbst der König nichts anhaben konnte. Einst als Priscus und der Bischof von Tours bei Chilperich waren, fasste der König den ersteren freundlich beim Kopfe und sprach zum letzteren halb scherzhaft, halb ernst: „Komm — Priester Gottes — und lege diesem die Hand auf!" Priscus mochte es aber nicht soweit kommen lassen und eröffnete mit dem Bischof ein Gespräch über Religion, in dessen Verlaufe sich die Ansichten soweit klärten, dass von der Bekehrung Priscus vorläufig Abstand genommen wurde. Und trotzdem mußte er gar oft solche Versuche — selbst vom Könige — über sich ergehen lassen.

Alsbald gewannen seine Widersacher bei dem Könige die Oberhand, und Priscus wurde eingekerkert. Auf Betreiben einiger seiner guten Freunde wurde ihm eine Gnadenfrist gewährt, innerhalb welcher er sich zu entscheiden habe. Es wurde ihm auch außerdem aus besonderer Gnade des Herrschers gestattet, die Hochzeit seines Sohnes mit einem Mädchen aus Marseille mitzufeiern. Er dachte wohl nie daran, seinen Glauben zu wechseln, sondern Zeit zu gewinnen, war sein Bestreben. Aber seine Stunde hatte geschlagen. Ein getaufter Jude namens Phatir, den der König aus der Taufe gehoben hatte, und der gegen Priscus mit dem Hasse eines Apostaten gegen Treugebliebene erfüllt war, lauerte ihm mit seinen Sclaven an einem Sabbathe auf, als Priscus unbewaffnet erschien. Phatir und seine Sclaven fielen plötzlich ihn und die ihn begleitenden Freunde an und tödteten sie (582).

Da der Mörder trotz seines scheinbaren Eifers für den neuangenommenen Glauben den Zorn des Königs fürchtete, flüchtete er mit seinen Sclaven in die nahe gelegene Kirche des heiligen Julian.

In der That war Chilperich außerordentlich über das Vorgefallene aufgebracht. Er hoffte nämlich, trotz der Standhaftigkeit Priscus', ihn doch dahin zu bringen, wo er ihn haben wollte, und ein treuer Diener, ein durchdringender Geist und ein weiser Staats-

mann wären ihm erhalten. Diesem Plane hat die That eines Verworfenen ein Ende gemacht.

Der König befahl in seinem Zorne, den Frevler und dessen Helfer zu bestrafen. Es geschah in der grausamen Weise jener Zeit. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass das Volk, als es von dem Tode des Priscus erfahren hat, selbst Rache an den Thätern nehmen wollte, denn dieser Edle hatte sich nicht nur die Gunst des Herrschers, sondern auch die des Volkes erworben.



Perlen aus dem Talmud.

Akiba und der Römer.

„Wer wird beim Götzendienste Wahrheit suchen? Und doch sehen wir die Leute dort niedersinken und ihr Leid klagen. Ihnen wird geholfen“ — so sprach ein Römer zu Akiba. „Wohl mag Ihnen geholfen werden“, antwortete Akiba. „Ich muß Dir mit einem Gleichnisse meine Antwort geben“.

„Einst lebte ein hochgesinnter, edler Mann, dem die ganze Stadt unbeschränktes Vertrauen schenkte. Ein einziger Mann war nur, der ihm ohne Zeugen nichts anvertrauen wollte. Einmal konnte der rechtschaffene Mann keine Zeugen auftreiben und der Geizige musste ihm ohne Zeugenschaft ein Kleinod ausfolgen. Da sprach das Weib zu ihrem edlen Gatten: „Diesmal wollen wir uns rächen. Wir leugnen jenem das Kleinod ab.“ „Das zu thun, behüte mich Gott“, erwiderte der Edle, „um einen Thoren zu züchtigen, opfere ich die Tugend nicht.“

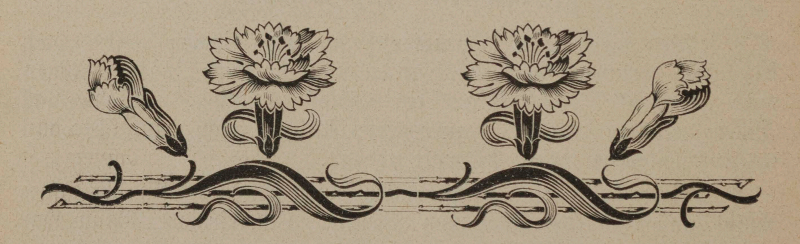
„Gut ist deine Antwort, Akiba“, sprach der Römer. „Ich habe deren Sinn verstanden“.

Der Kaiser Hadrian und der Gärtner.

Auf dem Wege nach Tiberias sah Kaiser Hadrian einen Greis junge Bäumchen pflanzen. „Alter, Alter“ — rief Hadrian — „warum hast Du so lange gesäumt? Hättest Du in Deiner Jugend gepflanzt, würdest Du jetzt ruhig die Früchte genießen.“ „O, ich habe früh genug begonnen“, erwiderte der Greis — „und setze im Alter

fort, was ich in meiner Jugend bereits geübt, und werde, wenn es dem Herrn gefällt, noch lange pflanzen". „Wie alt bist Du bereits," fragte Hadrian. „Hundert Jahre zähle ich gerade", war die Antwort. „Und Du gräbst und pflanzest noch immer fort? Denkst Du am Ende noch die Früchte zu genießen?" — fragte der Kaiser wieder — „dann bemühst Du Dich vergebens". „Wenn ich nicht, dann werden meine Kinder und mein Enkel sie genießen. Für mich haben meine Eltern gearbeitet, und ich habe den Wert ihrer Mühe schätzen gelernt. Jetzt thue ich es ihnen nach", sagte der Greis. Hierauf gieng der Kaiser von dannen.

Nach Jahren erschien der Greis mit einem Korb voll Früchten im Palaste Hadrians und bat um Einlass. Wie erstaunt war der Kaiser, als er den alten Mann erblickte. „Das sind die Früchte jener Bäume, die ich damals gepflanzt. Sie sind so schön, dass ich es wagen darf, sie meinem Kaiser anzubieten", sagte der Alte. Hadrian aber versetzte: „O, so pflanze weiter, pflanze noch lange für die Zukunft. Die Früchte sind Deiner Mühe würdiger Lohn. Er beschenkte ihn reichlich und entließ ihn gnädig.



Mose's Tod.

(V. Buch Mose, Capitel 34.)

Die Stimme Gottes hallte durch die Luft
Und Mose auf Berg Nebo sie beruft.

„Dort liegt Jericho, sieh' die weite Stadt,
Die seinem Volke Gott bestimmet hat.

Dort sieh' das Land Dir, das gelobte an,
So weit Du blickst, von Gilead bis Dan.

Das Land Ephraims und Manasses, bis zum Meer,
Bis Zoar, wo die Palmen kommen her.

Das ist das Land, das Deinen Vätern ich versprach,
Als Israel verzagt in Sclavenketten lag.

Du aber, Deinem Bruder Aaron gleich,
Bist nicht gewürdigt für dies neue Reich,

Wo Milch und Honig fließt, wo steter Sieg
Winkt meinem Volke im Eroberungskrieg.

Auch Du warst untreu in der Wüste Zin
An Kadesch's Haderwassern mir im Sinn."

Dann herrschet Schweigen, wie in Grabesnacht,
Denn Mose hat sein Lebenswerk vollbracht.

Camill Weiskopf.

Dies und Das.

Ein weiser Richter.

Am Rande der arabischen Wüste lebte einst ein reicher Beduine. Er besaß drei Söhne. Außer anderen Reichthümern nannte er siebenzehn auserlesene Kameele, welche er seinen Söhnen zu vererben beschloss, sein Eigen. Als er nun alt geworden war, krank und schwach wurde, da rief er seine Söhne an das Krankenlager und sprach: „So wie ich es Euch immer zugesagt habe, so soll es geschehen. Die siebenzehn Kameele sollet Ihr nach meinem Tode auf folgende Weise theilen: Du Ali, mein Ältester, bekommst die Hälfte, Deinem jüngeren Bruder Mehemed gib ein Drittel, Euerem jüngsten Bruder Ibrahim, den ich anderseits gut bedacht habe, gebet ein Neuntel."

Die Söhne gelobten den Willen des Vaters genau durchzuführen. Alsbald starb der greise Beduine. Seine Erben traten in die Rechte des Vaters und theilten das Erbe. Als sie aber an die Vertheilung der Kameele gelangten, geriethen sie in Streit, denn sie waren nicht imstande nach den Willen des Vaters vorzugehen. Und wen sie auch fragten, niemand konnte ihnen Bescheid ertheilen. Es blieb ihnen endlich nichts anderes übrig, als in eine ferne Stadt zu gehen, wo ein berühmter Richter lebte, dessen Weisheit sprichwörtlich geworden war. Nach langen Mühen gelangten unsere drei Brüder vor den Weisen, welcher — als er sie anhörte — lange zu keinem richtigen Urtheile kommen konnte. Endlich blitzte es in seinen Augen auf, und er sprach: „Nun habe ich des Räthsels Lösung gefunden. Es geht nicht anders, als dass ich Euch ein Kameel schenke; es sei ein Lohn für die lange, weite Reise. Und nun theilet: Du Ali nimm Deine Hälfte, es sind neun, und Dir Mehemed gehören nach dem Willen Deines seligen Vaters ein Drittel, es sind sechs; endlich soll Ibrahim sein Erbe ehrlich zuge-

theilt bekommen, nämlich ein Neuntel, sind zwei Kameele und lasset mir mein Kameel, welches ich Euch geschenkt, wieder zurück und wisset, der Richter soll, selbst wenn es ihm Opfer kostet, Frieden zu stiften bestrebt sein.





Räthsel.

I.

Charade.

Die erste Silbe zeigt Dir deutlich an
Von manchen Früchten die Beschaffenheit.
Die zweite zeiget Dir ein Wesen,
Das lebt' erst kurze Zeit.
Das Ganze nennt Dir einen Mann,
Der in des Mittelalters Nacht
Dem jüdischen Namen Ehr hat gemacht,
Der Minnelieder viel ersann.

J. Fried.

II.

Ein Vogel ist's in einem Sinn,
Im anderen Sinne fehlet ihm ein Sinn.

Welche zwei bekannten Vogelnamen lauten gleich, sie mögen vorwärts oder rückwärts gelesen werden?

III.

Mit ‚a' bin ich des Landmanns Schrecken,
Mit ‚ü' siehst Du ganz sanft mich strecken.
Mit ‚e' bin ich im deutschen Land
Als ein Gelehrter wohl bekannt.

IV.

d
G dk n asd ———
d all

Fr.

Räthsel-Auflösungen.

I.

Bart, **O**range, **R**ohr, **G**laube, **E**wald, **N**eid, **M**arie, **A**meise, **C**antor, **H**aar, **T**reue, **S**tand, **O**stern, **R**uhe, **G**ruß, **E**wald, **N**adel. Borgen macht Sorgen.

II.

Ju	den
li	E

Juden, Juli, Eden, Eli.

III.

Moses, Mosel.

Die Uebersetzung der Aufgabe in Nr. 14 lautet:

Mutterschoß.

Das Kind auf dem Schoße seiner Mutter — alle Wonne und Herrlichkeit ist mit ihm, jeder Mund verkündet sein Lob, seine Schönheit, seine Güte, seine Vorzüglichkeit, da gibt's keine Anfeindung, keinen Störer — ein mächtiger König ist der Kleine.

Das Lieblingskind wuchs heran, das Glück der Kindheit hörte auf, zur Schule gieng der Kleine und ein anderer König regierte; der Meister, Lehrer der Kinder, ist vor ihm Angesicht zu Angesicht.

Aus seinem Munde hörte es Herrliches, Spruch, Erzählung, Sagen, von fern freute es sich, ihn zu sehen, ja wahrhaftig, es liebte ihn; nur zuweilen sehnte es sich noch nach dem Schoße seiner Mutter gar zu sehr. K.

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Erich Fischer, Valerie und Malwine Hermann, Otto Klaus, Hilda Neumann, Eugen Pollatschek, Julius Reichl, Emil Rind, Michael und Guido Rosenbaum, Fritz Schifferes, Emil Strauß, Valli Weiß, Ernestine Winter, Otto Taussig, Prag; Sophie und Adolf Fischl, Tachau, Annita Goldberg, Wilna, Adolf Drucker, Wrschowitz, Stephanie und Fritzi Thein, Leitomischl, Heinrich Hirschenhauser, Znaim, Minna Horowitz, Bohorodczany, Edgar Weßl, Eger, Otto Weinberg, Raudnitz.

Richtige Uebersetzungen sandten ein: Oskar Fischer, Israel und Simon Gutmann, Emil Rind, Emil Strauß, Paul Weiß, Sophie und Adolf Fischl, Tachau. — Eine musterhafte Uebersetzung in Versen hat Herr Herrmann Karpin aus Proßnitz eingesandt.

Briefkasten.

Löbl. Schulleitung in Piatna in Rumänien. Das eine Buch haben wir auf Wunsch abgeschickt. Einen Verleger eines jüdischen Lesebuches konnten wir bis jetzt nicht ausfindig machen. — **Herr J. Fr. in B.** Die technische Durchführung des Räthsels ist umständlich. — **Herr Heinrich H. in Z.** Vielleicht können wir Ihnen nächstens eine Adresse angeben.

Robert Reichmann, Emil und Friedrich Strauß, Prag, Otto Taussig, Kladno, werden ersucht, behufs Absendung der Prämien genaue Adressen anzugeben.

Wir sind bereit, behufs Austausches von Ansichtskarten zwischen unseren Lesern Adressen zu veröffentlichen.

Zu tauschen wünscht.

Anny Lustig, Prag, 336—VII.

Fritz Schifferes, Prag II., Thorgasse 5.

Uebersetzungsaufgabe.

מַה־נִּשְׁתַּנָּה.*)

1.

חַג הַמַּצּוֹת הוּא חַג הַפֶּסַח
הִנֵּה הוּא עֹמֵד עַל־הַפֶּתַח,
וּבַיּוֹם הָרִאשׁוֹן בָּעֶרֶב
מַצּוֹת תֹּאכֵל וּמָרוֹר תֶּרֶב.
וְאִם תִּשְׁאַל: אָבִי, מַה־נִּשְׁתַּנָּה?
„עֲבָדִים הָיִינוּ“ יִתֵּן מַעְנֶה.

2.

לֶחֶם חָמֵץ נִסְתָּר מֵעָיִן,
שֵׁכָר אַיִן כִּי אִם־הַיָּיִן,
יֶרֶק נִטְבַּל בְּמֵי הַמֶּלַח
גַּם־עוּל גַּם־זָקֵן בָּא בַּכֶּלַח.
וְאִם תִּשְׁאַל: אָבִי, מַה־נִּשְׁתַּנָּה?
„אוֹת דֶּמַע הוּא“ יַגִּיד וִיכַנֶּה?

3.

הֵן בַּכֶּלִי שָׁחוּק תַּפּוּחַ,
גַּם קִנָּמוֹן עִמּוֹ אָרוּחַ,
כַּחֶרֶשׂ[1]) הָאָדֹם מַרְאֵהוּ;
בּוֹ נִטְבַּל מָרוֹר אוֹ עָלֵהוּ.
וְאִם תִּשְׁאַל: אָבִי, מַזֶּה הָאוֹת?
יֹאמַר: זֶה אוֹת סִבְלוֹת הָאָבוֹת.
יום ז׳ ניסן תרס״א לפ״ק.

4.

לְאִישׁ וָאִישׁ כּוֹס יַיִן הִנֵּהוּ,
פְּעָמִים אַרְבַּע בְּבָרוּךְ יִשְׁתֵּהוּ,
וְגַם אֶחָד אֵינוֹ מְכַלְּמוֹ
אֲשֶׁר יִשְׁתֶּה לִשְׁלוֹם חַיָּמוֹ.
וְאִם תִּשְׁאַל: אֲדֹנִי, מָה אֵלֶּה?
דַּע. אַרְבַּע גְּאֻלּוֹת מִבּוֹר כֶּלֶא.
שמואל חיים קאָניגסבערג.

---

[1]) Thonerde, daher der Name חֲרֹסֶת

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☛ **Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.**

